

Stabübergabe: Ruth und Hero Keinhuis

Denn auch mit Kriegsende war die „Besetzung“ des Hotels keineswegs vorüber. Es wurde gleich 1945 durch englische Soldaten (bis 1949) beschlagnahmt. Zu den englischen Soldaten gehörten auch die Piloten, die damals die Luftbrücke nach Berlin flogen. Ruth Keinhuis erinnert, dass *„diese Kerls oft so müde waren, dass sie mit Uniform und Stiefeln ins Bett fielen. Wir haben ihnen dann manchmal die Stiefel ausgezogen und sie zugedeckt.“*

Erst im September 1949 gaben die englischen Soldaten das Hotel wieder frei. Die „Erben“ Kaltenbach hatten kaum Hoffnung, den Betrieb wieder eröffnen zu können. Aber es gab Stammgäste, die sich an dies so zentral gelegene Hotel erinnerten und nach dem Krieg hier logieren wollten. Und es gab „eisernen Fleiß und Sparsamkeit“ bei der Familie und bei den Angestellten, Geist protestantischer Ethik.

Hero Keinhuis hatte Glück. Er wurde nach ein paar Monaten Kriegsgefangenschaft auf Eiderstedt bereits 1945 entlassen.

Die junge Familie Keinhuis war im Haus zunächst nur geduldet. Hero Keinhuis wurde jedoch als Personalmanager von den Engländern eingestellt, verlor diese Stellung aber wieder als er vorbildliches Benehmen, moralisch einwandfreien Lebenswandel und vor allem klare Verantwortungsbereiche forderte.

Schon 1947 nämlich war er von der Erbgemeinschaft Kaltenbach gebeten, wie es in der Juristensprache damals hieß „den Betrieb unter eigener Verantwortung, jedoch im Namen und für Rechnung der Kaltenbach Erben zu führen“.

Erst später (1966) erinnert er sich:

„Ich wurde 1945 als Nichtfachmann durch den Tod von Frau Kaltenbach vor die Anforderung gestellt, den Versuch zu machen, das, was damals noch vorhanden war, zu bewahren für die außer meiner Frau und dem seit 1944

vermissten Bernhard Kaltenbach noch vorhandenen drei unmündigen Söhne. Ich habe das bis heute als meine Aufgabe und Verantwortung angesehen. Die ersten Jahre bis zur Wiedereröffnung des Hauses im Jahre 1949 waren unter dem Besatzungsregime und der Besetzung im Hause die schwierigsten. Besonders schwer wurde diese Aufgabe durch die Angriffe verschiedener Personen, die im Namen und unter der Fahne der Gasthausmission zunächst dafür sorgten, dass das Haus einem Treuhänder unterstellt wurde. Ich selbst habe in diesen ersten Jahren in der Gasthausmission mitgearbeitet, habe Boten verteilt und dergleichen, bis eben wegen der schändlichen Gesinnung von Leuten aus der Gasthausmission eine Mitarbeit für mich ganz unmöglich wurde.“

Man sieht, dass bereits damals an eine wirtschaftliche und sachgerechte Führung eines Hotels unter kirchlicher Obhut der Gasthausmission nicht zu denken gewesen ist. Zu sehr spielten Neid, Missgunst, Heuchelei eine große Rolle. Kleinhuis gesteht später: *„Diese sechs Jahre waren die schwersten und bittersten meines Lebens“*, also nicht Krieg und Vorkriegszeit.

Das hinderte Kleinhuis freilich nicht, sich um die Hamburger Brüdergemeinde zu kümmern und das im Krieg zerstörte Gemeindehaus wieder aufzubauen. Und er übernahm nun auch das Hotel.

„Ihr Vater“, so erinnert sich dessen spätere Sekretärin in einem Brief an Hilke Kleinhuis, der Tochter, *„war für uns nicht ein preußischer Gardesoldat, sondern ein General. Herr Kleinhuis hatte die Zügel fest in der Hand, und ich glaube, wir Angestellten standen stramm vor ihm. Heute würde man wohl sagen, er war autoritär, aber wir akzeptierten es“*. *“Es gab kaum Konferenzen. Der Oberlichtsaal, das Konferenzzimmer und drei Räume im Keller wurden als Ausstellungsraum vermietet. Jedes Jahr kamen zur gleichen Zeit die Silber- und die Lederwarenhersteller. Die Zahl der immer wiederkehrenden Stammgäste*

war sehr hoch und das Personal wechselte kaum. Die Staatsoper brachte ihre Künstler im Baseler Hospiz unter.“

Auch wie Hero Kleinhuis im Hotel zu improvisieren versuchte, hat sie nicht vergessen: *„Die Brötchen für das Frühstück am Sonntagmorgen, geliefert schon am Samstag, waren eigentlich nie gut, obwohl sie aufgebacken worden waren. Herr Kleinhuis hatte die Idee, die Brötchen in der Waschtrommel wieder kross zu machen. Ergebnis: Die Trommel war voller Krümel und die Brötchen hatten keine Schale mehr“.*

Da die Häuser der Esplanade auf Eichenpfählen gegründet sind, war durch den U Bahnbau (1927) der Wasserspiegel der Alster abgesunken. Die Pfahlgründe standen trocken, faulten und die Grundmauern rissen. Man kann heute noch sehen (am Haus Esplanade 14 neben „Basler Hof Säle), wie schief Fenster und Türen geworden sind.

Die Luftangriffe hatten diese Häuser überstanden, aber 1949 wollte die Baupolizei diese Häuser ganz schließen und abreißen lassen.

Es musste also neu gebaut werden. Dafür musste man aber erst die Steuerbehörde überzeugen, ein schwieriger Prozess, wie aus den Annalen zu ersehen ist. So schrieb der damalige Direktor der Hotelkooperation „Horeska“ an seinen Kollegen Kleinhuis:

„Die Dringlichkeit Ihres Umbaus ist mir erst so recht zum Bewusstsein gekommen, als Sie mir anlässlich meines Besuches zu Ostern 1953 die Risse zeigten, die sich in der Rückwand des abzubrechenden Hauses zeigten. Ich bin darüber sehr erschrocken und erklärte Ihnen sinngemäß: ‚Wenn die Baupolizei den Zustand dieses Gebäudes sehen würde, müssen Sie mit einer sofortigen Schließung Ihres Vorderhauses rechnen, aber abgesehen davon tragen Sie eine ganz große Verantwortung für die Sicherheit Ihrer Gäste, die ich nicht übernehmen möchte.‘ Sie sagten daraufhin, dass von der Baupolizei schon zu

Lebzeiten Ihres Schwiegervaters Jacob Kaltenbach der Abbruch verlangt worden sei, dass aber durch den Ausbruch des Krieges die Angelegenheit in Vergessenheit geriet.

Abgesehen von diesen Rissen im Gebäude an der Seite zum Alsterhof hin war auf der andern Seite die enge Holzterppe, die zur Wohnung unseres Freundes Bremer und zu einer Anzahl Fremdenzimmer führte, ebenfalls in einem geradezu Gefahr drohenden Zustand. Ich bin gerne bereit, dies vor der Behörde zu bezeugen.

So wurden – leider war das notwendig – die alten klassizistischen Vorderhäuser abgerissen. Es gibt im Familienbesitz der Kleinhuis einen Film, in dem man Ruth Kleinhuis ständig auf dem Bau herumklettern sieht. Die jungen Architekten Kaspar G. Wilhelmi und sein Kollege Gerd Pempelfort hatten den Hotelbau “modern“ zu planen. „Modern“ hieß in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts: Hell und geräumig und vor allem mit Badezimmern und dem typischen Möbeldesign der damaligen Jahre